Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **32 (1950)**

Heft 46

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 17. November 1950 | Erscheint jeden Freitag | 32. Jahrgang Nr. 46

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Tessiner Jugend*

Die jungen Tessinerinnen vor 30 Jahren, schüchterne und zurückgezogene Mädchen, die das Dunkel und die Stille ihrer alten Häuser liebten und ihre Familien nur verliessen, um eine neue zu gründen, diese Tessinerinnen findet man heute nicht mehr. Die jungen Mädchen, wissend, dass sich nicht alle verheiraten werden, wollen und müssen sich durch ihre Arbeit unabhängig machen. Erfolglos suchen wir heute in den Dörfern, ausser bei den ganz Alten, die Gestalt der «regiura», der königlichen Frau, die mit Herz und Verstand die Familiengemeinschaft regiert. Aber ich erinnere mich noch jener alten Frau im Verzascatal, die mit einem Aufblitzen in ihren fast blinden Augen sagte: Das Kommando führe ich immer noch.

Auch der Kanton Tessin ist von den grossen ökonomischen und sozialen Veränderungen, die sich in der Schweiz und in der Welt zugetragen haben, nicht unberührt geblieben. Zuerst hat die Auswanderung unsere Täler entvölkert und hat gerade die aktiven, intelligenten, unternehmungslustigen Elemente weggeführt, die im Lande nötig gewesen wären. Dann sind die Mädchen dem Ruf der Fabriken und Büros und der Hausfrauen jenseits des Gotthards gefolgt. Die Hochkonjunktur hat sogar im Tessin Fabriken wie Pilze aus dem Boden wachsen lassen. Wenige Eltern widerstanden der Aussicht auf leichten und raschen Verdienst, und sie liessen die Kinder ohne jegliche berufliche Ausbildung ins Erwerbsleben treten. Wer schon eine Lehre machen wollte, dem erschienen Handel und Verwaltung zumeist am erstrebenswertesten. Täglich stehen wir vor der Tatsache, dass die jungen Mädchen auf dem Land und in der Stadt dem Einfluss der modernen Zeit unterliegen, und nur im Verborgenen erhalten sich gewisse Tugenden weiter, welche Tugenden unserer Rasse überhaupt sind.

Was kann dagegen getan werden? Die Schwierigkeiten, denen der Erzieher begegnet, sind gross, dürfen aber keinen Grund bilden, um zum vornherein zu verzichten. Vor allem müssen Familie und Schule wieder die Wichtigkeit einer sorgfältigen und vertieften moralischen Erziehung erkennen. Es gilt, die Jugend zu verteidigen gegen die überhandnehmende Vulgarität, die ihr den Charme, die Grazie und die natürliche Liebenswürdigkeit rauben, wie sie unseren alten Bäuerinnen in ihrer vornehmen Haltung und natürlichen Klugheit noch zu eigen ist. Man muss der Jugend zeigen, dass sie nicht ein Leben nur um ihrer selbst willen führen darf. Man muss ihr die Augen öffnen für die Welt, die sie umgibt: die eigene Familie, das Dorf, die Stadt, der Heimatkanton und das Heimatland. Auch soll sie über die eigenen Grenzen hinaus blicken und bekannt werden mit anderen Ländern, die durch ihre Zivilisation und ihr christliches Ideal dem unseren verwandt sind. Die Jugend kann für die europäische Idee, diese Vorstufe für eine weltumfassende Gemeinschaft der Menschen gewonnen werden.

Was geschah bisher in unserem Kanton, um die jungen Mädchen für ihr Leben in Familie und Beruf vorzubereiten? Wer sich mit der Mädchenbildung befasst, weiss, dass eine grosse Schwierigkeit darin besteht, die jungen Berufstätigen, die morgen schon eine eigene Familie gründen können, auf die verantwortungsvolle Aufgabe als Gattin und Mutter vorzubereiten. Trotz der Anstrengungen der vergangenen 40 Jahre ist das Problem der hauswirtschaftlichen Ausbildung noch nicht gelöst. Die Wanderkurse, die früher in den Tälern durchgeführt worden sind, erwiesen sich als sehr günstig, werden heute aber leider kaum mehr abgehalten. Statt dessen hat der Kanton in Riva San Vitale eine Haushaltungsschule eröffnet, in welcher neben Kursen zur Ausbildung von Hausangestellten auch freie Kurse, ohne die Verpflichtung zum Eintritt in den Hausdienst, durchgeführt werden. In der Kriegs- und Nachkriegszeit meldeten sich wenige Mädchen, heute müssen wieder Anmeldungen zurückgestellt werden. In Lugano, Bellinzona, Locarno und Biasca befinden sich Berufsschulen, in Lugano, Chiasso und Bellinzona Handelsschulen für Töchter. In unserem Kanton sind in den vergangenen Jahren gute Damenschneiderinnen, Wäscheschneiderinnen, Strickerinnen, Modistinnen, Coiffeusen usw. ausgebildet worden, die leicht Stellen finden im Tessin, in grossen Zürcher Geschäften und in der Westschweiz. Parallel mit der beruflichen Ausbildung gehen Hauswirtschaftskurse sowie Kurse in Hygiene und Kinderpflege. Die junge Tessinerin ist in diesen Berufen, die Geschmack, künstlerischen Sinn und manuelle Geschicklichkeit verlangen, ganz besonders begabt.

Um einen Lehrkörper zu besitzen, der den an ihn gestellten Aufgaben gewachsen ist, hat sich die Berufsschule in Lugano veranlasst gesehen, eine Abteilung zur Ausbildung von gewerblichen Fachlehrerinnen einzurichten. — Wir besitzen auch eine ausgezeichnete Schule für Kinderpflegerinnen, die aber anfänglich ebenfalls Mühe hatte, geeignete Schülerinnen zu finden. Der Grund ist hier wie überall der gleiche: die leichte und gutbezahlte ungelernte Arbeit übte eine grosse Anziehungskraft aus. — Der Lehrerinnenberuf hat unsere jungen Mädchen stets interessiert. Es ist nötig, dass das Seminar seine Tradition hochhält und nur Schülerinnen aufnimmt, für welche Lehrerinsein nicht nur Beruf, sondern wirkliches Apostolat bedeutet.

Wohl besitzen wir diese Bildungseinrichtungen, aber es bleibt uns noch viel zu tun übrig. Die Unterlegenheit unseres hauswirtschaftlichen Bildungswesens anderen Kantonen gegenüber ist offensichtlich. Die bei uns noch tief verwurzelte Ansicht, dass ein junges Mädchen die Hausarbeit daheim bei der Mutter erlernen soll, besitzt leider keine Berechtigung mehr, denn allzu häufig kann man beobachten, wie die Mutter alle Arbeit selber macht und nicht mehr dazu kommt, ihre Tochter anzulehren. Unser Kanton beschäftigt sich gegenwärtig mit der Schulreform und scheint entschlossen, die Schulpflicht auf 15 Jahre heraufzusetzen. Damit ist für uns Frauen ein entscheidender Moment gekommen. Wir müssen uns einsetzen und die Behörden davon überzeugen, dass das letzte Schuljahr vor allem in den Landschulen, der hauswirtschaftlichen Ausbildung dienen muss. Damit werden wir auch die moralische Erziehung der Mädchen fördern können, nach der ein Bedürfnis besteht.

Im vergangenen Herbst stand die Gründung einer landwirtschaftlichen Haushaltungsschule mit Internat für 25 bis 30 Schülerinnen bevor. Aber im letzten Augenblick musste der Plan fallengelassen werden, weil die gesetzlichen Grundlagen fehlten. Wir fordern, dass diese gesetzlichen Grundlagen so rasch als möglich geschaffen werden, und bedauern von Herzen, dass die Frauen dieser Forderung nicht durch das Stimmrecht Nachdruck geben können.

Wenn wir die Jugend der Landwirtschaft erhalten wollen, müssen wir ihr erst begreiflich machen, dass die gesellschaftliche Stellung der Bäuerin derjenigen der Büroangestellten und gelernten Arbeiterin gleich ist, vorausgesetzt, dass die Bäuerin es versteht, ihre Aufgaben mit Intelligenz und Würde zu erfüllen und ihre Lebensbedingungen selber zu verbessern.

Ich habe mein ganzes Leben der Jugenderziehung gewidmet und kenne die grossartigen Kräfte, die jedes Herz besitzt, und auch die Möglichkeiten, welche die Schule dem Erzieher bietet, der seiner Aufgabe gewachsen ist. Lassen wir uns nicht entmutigen, weil die Schwierigkeiten grösser geworden sind, weil wir weniger leicht Einfluss auf die Gemüter gewinnen und weil die Enttäuschungen häufiger und schwerer geworden sind. All das Negative bedeutet nicht mehr als der Schatten über einer leuchtenden Landschaft.

Wir müssen die jungen Mädchen vor den drohenden Gefahren behüten und sie fähig machen, sich selber zu behüten. Frei zu wählen zwischen Gut und Böse, zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit bleibt unser höchstes Gut, und auf diese uns von Gott gegebene Freiheit sollen wir die Mädchen ganz besonders in den heutigen unruhigen und wirren Zeiten vorbereiten. Dem jungen Mädchen gilt heute wie gestern unsere ganze Sorge, denn sie wird die Gattin und Mutter von morgen sein, sie wird unsere Gesellschaft retten oder zerstören, wieder aufbauen oder niederreissen können, sie wird den Wohlstand mehren, und sie wird das moralische Prestige unseres Landes erhalten können, das bis heute durch die geistige Gesundheit seiner Bevölkerung, die Ausgeglichenheit seiner Frauen und ihre hingebungsvolle Arbeit Eindruck gemacht hat. **S. F. S.**

*Nach einem Vortrag von Ines Bolla, Vorsteherin der Scuola seminile, Lugano, gehalten anlässlich der Generalversammlung des Schweizerischen Vereins der Freundinnen junger Mädchen, Lugano, 13. Juni 1950.

Die Eingliederung Gebrechlicher ins Erwerbsleben

«Im Mittelpunkt der Sozialpolitik wie der Fürsorge — überhaupt überall — muss der Grundsatz gelten: Jeder Mensch ist gleichwertig; dem normalbegabten Infirmen sind grundsätzlich die gleichen Rechte zuzugestehen und die gleichen Pflichten zuzumessen, wie jedem gesunden Menschen und Bürger.» Zu dieser Forderung, die im Jahresbericht 1949 der Pro Infirmis aufgeführt ist, gehört neben vielen anderen auch die Eingliederung von Gebrechlichen ins Erwerbsleben. Pro Infirmis benützte deshalb den Anlass ihrer Delegiertenversammlung, um anschliessend in einer Aussprache zu diesem Problem durch verschiedene interessierte Kreise Stellung nehmen zu lassen. Einer besonderen Kommission ist die Aufgabe übertragen worden, den ganzen dringlichen Fragenkomplex sofort abzuklären, denn vor der Bundesversammlung liegen zwei Entwürfe zu einem Bundesgesetz über die Arbeitslosenversicherung und einem solchen über die Arbeitsvermittlung, und es gilt, hiezu die erforderlichen Anträge zu unterbreiten. Präsident dieser Kommission ist Dr. E. Kull, Vorstandsmitglied der Pro Infirmis.

Als erster Votant sprach der Oberfeldarzt der Armee, Oberstbrigadier Dr. H. Meuli, Bern, der dem Infirmenproblem ganz besonders zugetan ist. Er zeigte in einigen Lichtbildern Resultate der Invalidenbehandlung, wie sie im Ausland mit den Kriegsopfern erzielt worden sind. Heute ist es der Medizin möglich, einen Grossteil der Gebrechlichen voll oder doch teilarbeitsfähig zu machen. Von den 200 000 innerhalb unserer Landesgrenzen lebenden körperlich und geistig Behinderten stehen 45 000 im berufsfähigen Alter. Die Aufgabe der Eingliederung kann jedoch nicht ein Einzelner lösen, sondern sie kann nur durch eine Teamarbeit zwischen Arzt, Psychologe, Techniker und Fürsorger bewältigt werden. Dr. Meuli schlug deshalb vor, es sei die Pro Infirmis als Zentralstelle und Dachorganisation in der Schweiz zu bezeichnen, mit weitgehenden Befugnissen auszustatten und entsprechend zu unterstützen.

Vom Aufgabenkreis und den mannigfachen Erfahrungen einer Fürsorgerin berichtete Fräulein E. Kappeler, Frauenfeld, wobei sie als erste Voraussetzung die charakterliche Betreuung des Infirmen anführte. Nach ihrer Auffassung sollte die Eingliederung der Schwerstbehinderten der Fürsorge überlassen werden, jene der «gesunden» Gebrechlichen aber den üblichen Instanzen.

Wohl aus dem Herzen aller Infirmen sprach Dr. E. Spahr, Präsident des Schweizerischen Blindenverbandes, Zürich, mit seinen Worten, die Invaliden setzten Vertrauen in die neuen Bestrebungen, seien sich aber bewusst, dass es sich um eine schwierige Aufgabe handle. Selber blind, las er mit seinen Händen das Manuskript und gab damit ein eindrückliches, beredtes Zeugnis.

Der Leiter des Psychotechnischen Institutes Luzern und Berufsberater K. Koch vermittelte ausserordentlich interessante Auskünfte über seine Arbeit mit Infirmen, hauptsächlich über die Mittel und Wege, um die nicht vorhandenen Kräfte Behinderter zu kompensieren. Die Probleme, die mit den im Vordergrund stehenden psychologischen Argumenten zusammenhängen, beleuchtete W. Schweingruber, Geschäftsführer des Vereins «Schweizerischer Stätte zur Eingliederung Gebrechlicher», Zürich. Die Schwierigkeiten liegen nicht darin, dass es an den Voraussetzungen fehlen würde, aber immer stehen gefühlsmässige Faktoren im Wege. Denn gegenüber der theoretischen Bereitschaft sei jedermann in der Praxis doch froh, einem Behinderten nicht begegnen zu müssen.

Die Kardinalfrage, wem die Vermittlung der Invaliden übertragen wird, behandelt der Vorsteher des kantonalen Arbeitsamtes Zürich, Dr. H. Itin. Unter Anführung der verschiedensten Gründe begründet er seine grundsätzliche Ablehnung, die Invalidenvermittlung dem öffentlichen Arbeitsnach-

Spätherbst

Nun ist es Herbst. Die leisen Blätter fallen,
Als sei'n sie müd von sonn'gen Sommertagen
Vom Winde nicht verweht, nur leis getragen.
Es ist, als dürft' kein lautes Wort erschallen.

So möcht auch ich vom Lebensbaume fallen,
Gereift und müd von langen Lebenstagen,
In leiser Wehmut, ohne alles Klagen,
So soll mein Leben still dereinst verhallen.

Ich weiss es ja, wenn mir der Tod begegnet,
Bin ich zu neuem Leben schon gesegnet.
Aus jenen Blättern, die da fallen, werde
Für neues Leben fruchtbar schwere Erde.
Ein jedes Blatt, riss es nicht selbst sich los,
Kehrt wieder ein in seines Schöpfers Schoss.

Brigitte v. Rechenberg

Die Zinnkanne

In unserer alten Stube steht neben anderm Zinngeschirr auch eine zierliche Kanne. Unwillkürlich bleiben die Augen fast aller Besucher an derselben hängen. Ist es der Kontrast des blitzblanken Zinngeschirrs zum grünen Kachelofen daneben und zum braunen «Täfer» der Stube, der die Blicke anzieht? Oder sticht die hübsche Form des Kännchens in die Augen? Ich weiss es wirklich nicht! Wer näher hinzutritt, betrachtet bestimmt die auf einem Schildchen angebrachten Initialen der ersten Eigentümerin: B. K. — Von meiner Grossmutter her weiss ich, dass die Zinnkanne zuerst in der Dorfschmiede zu Hinwil (im Zürcher Oberland) stand und der kleinen Barbara Knecht als «Einbund»« zur Taufe von ihrer «Gotte» geschenkt wurde. Ja, diese Kanne erzählt eine ganze Familiengeschichte vom Ende des 18. und dem Beginn des 19. Jahrhunderts! In der Schmiede zu Hinwil wohnte und werkte die Familie Knecht. Vater Knecht kaufte einem seiner Söhne, dem Ruedi, der von ihm das Schmiedehandwerk erlernt hatte, zu Hombrechtikon eine Schmiede. Der «Schmied-Ruedi» fand da sein ordentliches Auskommen, doch zu Wohlstand gelangte er erst, als zu Ende des 18. Jahrhunderts, zur Zeit der Revolution, die fremden Heere durch unser Hand zogen.

Da gab es alle Hände voll Arbeit für den jungen Schmied. Er stellte Gesellen ein und zu Viert beschlugen sie die Pferde der einquartierten und der durchziehenden Truppen. Die Kundschaft, Franzosen wie Russen, bezahlten gut und bar.

Eine Schwester des Ruedi, die Marie Knecht, welche dem ledigen Schmied den Haushalt während Jahren besorgt hatte, verheiratete sich und siedelte auf den Bauernhof Hotwiel über. Babeli, die jüngere Schwester, trat nun in der Schmiede an deren Stelle. Ein bildhübsches, stattliches Mädchen sei die Barbara Knecht gewesen. Dicke, blonde Zöpfe umrahmten ein fein geschnittenes Gesicht. Fröhlich und zufrieden besorgte sie den grossen Haushalt. Bald spannen sich zarte Fäden zwischen dem Babeli und dem kräftigen strammen Schmiedgesellen Hannes. Die beiden schienen wie für einander gemacht und zu Hombrechtikon hätten aller Augen mit Wohlgefallen auf dem hübschen Paar geruht! Schaffen konnte der Hannes, es machte ihm gar nichts aus, zwei Nächte hintereinander in der Schmiede zu arbeiten und des Tags erst recht wacker zuzugreifen. Doch der Hannes hatte kein «Sitzleder». Auf der Walz war er durch vieler Herren Länder gezogen und nur allzubald regte sich in ihm wieder das Wanderblut!

Als am 25. Herbstmonat des Jahres 1799 die Franzosen mit Gewalt die Russen von Zürich vertrieben, flutete das Heer der letztern auf dem Rückzug auch durch unsere Gemeinde. Am Morgen nach dem Truppendurchzug fehlte der Hannes, er war spurlos verschwunden.

Es sei gemunkelt worden, er hätte sich den fremden Truppen angeschlossen — sein Babeli in tiefster Seelennot zurücklassend. Das feinfühlende Mädchen sei stumm und starr, wie eine Schlafwandlerin, herumgegangen. Dann, nach einigen Tagen sei es bei strömendem Regen, nichts als die Zinnkanne vor sich hertragend, bei seiner Schwester im Hotwiel eingetroffen. Mit keinem einzigen Wörtlein, mit keiner Träne hätte es seinen Schmerz kundgetan. In einer Ecke der Stube habe es sich auf ein Schemelchen gesetzt, das Kännchen neben sich gestellt und vor sich hingestarrt. Auf gar nichts habe das arme, verlassene Babeli reagiert, kaum, dass es ein wenig Speise zu sich nahm. Lange Zeit hofften die Seinen, es mit getreuer Fürsorge wieder «zweg» zu bringen. Babeli blieb im Hotwiel, mehr als 10 Jahre lang allem Geschehen teilnahmslos gegenüberstehend.

Als in der ganzen Gemeinde eine schwere Typhusepidemie ausbrach, erkrankte auch die Familie im Hotwiel. Alle 5 Kinder lagen mit ihrem Vater wochenlang zwischen Tod und Leben darnieder. Mutter Marie tat Uebermenschliches, von einem Bett zum andern ging sie bei Tag und Nacht. Da geschah etwas Wunderbares! Babeli fing an, kleine Handreichungen zu tun, es sprach ab und zu den Kranken Trost zu. Was alle Liebe und Güte nicht vermocht hatten, geschah nun in dieser Zeit der Not. Wie die am Nervenfieber Erkrankten genas langsam auch das Babeli. Es sei zwar zeitlebens sehr still gewesen und gelacht habe es überhaupt nie. Doch half es von dieser Zeit an willig im Haushalt mit. Um die Kinder war «Bäsi Babeli» wie eine Mutter besorgt und als es hochbetagt starb, da trauerten alle tief um Babeli.

Ist es nicht ein Zeichen starker, seelischer Verbundenheit, dass meine Grosstante Marie, Babelis Nichte, auf ihrem Sterbebette sich in Gedanken noch mit der treuen «Bäsi» beschäftigte? Es sind seither 50 Jahre verflossen, aber ich erinnere mich noch ganz genau an die Worte der Sterbenden, deren Gedanken nicht mehr klar waren. Glücklich lächelnd sagte sie: «Lueg au da, jetzt chunnt na's Bäsi Babeli züe-mer» ... Meine Grossmutter zog mich still vom Krankenbett weg und indem sie ihre Tränen abwischte, sprach sie ergriffen: «Jetzt ist «Bäsi Babeli» im Geiste gekommen, unsere Kranke dorthin zu holen, wo sie selber schon lange weilt — in die Ewigkeit hinüber». Als der Tod wie ein guter Freund Einkehr hielt und alles vorüber war, da erzählte mir meine Grossmutter die Lebensgeschichte von Babeli. Dann holte sie die Zinnkanne aus dem alten Schrank und übergab sie mir mit den Worten: «Du darfst sie haben zum Andenken an «Bäsi-Babeli»! Gelt, du hältst die Kanne stets in Ehren?» Ich trug sie mit mir heim, bewegten Herzens. Wie oft schon habe ich doch im Laufe der Jahre Zwiesprache gehalten mit diesem Zeugen der Vergangenheit, der Zinnkanne der Barbara Knecht! **A. H.**

Erinnerung an Paris

Paris! — Inbegriff von Sehnsucht und Erfüllung jedes Künstler-Menschenherzens.

Untertauchen, Kleinwerden, Verlorensein, Ganzwerden, erneute Sehnsucht nach Wiederkehr und neues konzentriertes Untertauchen in alle Köstlichkeit pulsierenden Lebens.

Paris! — Herrlich weite Schale voll unbeschreiblichen Glanzes, voll zitternd-vibrierender, frühlings-

weis zu überbinden. Er befürwortete jedoch einen engen Kontakt zwischen der Gebrechlichenfürsorge und dem Arbeitsamt in dem Sinne, dass letzteres die für Invalide in Frage kommenden offenen Stellen bekannt gibt. Im Gegensatz zu der Ansicht von Dr. Itin standen die von Oberregierungsrat Dr. Söllner, Landesarbeitsamt Freiburg i.Br., vertretenen Thesen. Der letzte Krieg hat dem Lande Baden 800 000 Schwerstkriegsbeschädigte gebracht, für deren Wiedereingliederung ins Erwerbsleben allein die Arbeitsämter zuständig sind. Weitgehende gesetzliche Massnahmen sichern diesen Kriegsopfern ihre Arbeit und Schutz.

Als Vertreter der Arbeitnehmer empfahl Nationalrat W. Allemann, Reckingen, dass die im Ausland gemachten Erfahrungen bei uns berücksichtigt werden sollten und, um das gesteckte Ziel zu erreichen, den Zusammenschluss aller sich mit diesem Fragenkomplex befassenden Organisationen.

Die Seite der Arbeitgeber wurde von den Herren H. Chabloz, Industrieller, Le Locle, K. Küntzel, Personalchef bei Landis & Gyr, Zug, und Dr. M. Hammer, Chef des Personaldienstes PTT, Bern, beleuchtet, die alle die Eingliederung der Gebrechlichen als eine Gerechtigkeit und nicht als Mitleid betrachten. Auch die PTT folgte dem Beispiel der privaten Industrie und beschäftigt heute in verschiedenen Zweigen Invalide, die gute Durchschnittsleistungen in quantitativer und ausgezeichnete in qualitativer Hinsicht aufweisen.

Unser Land steht in der gesamten Gebrechlichenhilfe, vor allem aber mit der Eingliederung Infirmer ins berufliche und soziale Leben hinter anderen Ländern immer noch zurück. Es ist deshalb zu hoffen, dass diese Tagung den Ausgangspunkt bildete zu einer Zusammenarbeit auf allen mit diesem Fragenkomplex in Berührung kommenden Gebieten, um diesen Rückstand so bald wie möglich aufzuholen und eine Kulturaufgabe zu erfüllen, die bis jetzt versäumt wurde.

G. R.

Lichter, die im Dunkel leuchten

Winterhilfe 1950

Von Marianne Imhof

Der scharfe Nordwind des späten Herbstes pfiff und fauchte um alle Ecken des kleinen Seedorfes «am rechten Ufer», als Elisabeth Amberg, die Barrierenwärterin, von ihrem letzten Dienstgang kam. Sie fröstelte und zog ihren dicken Wollshawl fester um die Schultern. — Beim Hause des Maurers Garzoni zog sie die Türglocke und fragte den heraustretenden Meister, ob sein Aeltester, der Carlo, wohl morgen und in den nächsten Tagen ihren Dienst übernehmen und sie vertreten könne? — «Ich muss mich stark erkältet haben und fühle mich fiebrig und elend». —

«Er ist gerade hier, der Carlo, kommt nur herein, Frau Amberg, und redet selber mit ihm».

Eine kräftige Frauenhand legte sich sanft und teilnehmend auf die Schulter der Ambergin, als diese des Maurermeisters Haus eine Viertelstunde später verliess und nun eilig dem obern Dorf zustrebte. — Agnes war es, die Gemeindeschwester. — «Ihr hustet heute wieder einmal bedenklich, Frau Amberg. Könntet Ihr Euch nicht ein paar Tage vom Dienst freimachen und ausruhen?»

Zwischen zwei Hustenanfällen, die den eckig-hageren Körper der grossgewachsenen Fünfzigerin heftig erschütterten, gab sie der Schwester Bescheid. — «Ja, es wird schon nicht anders gehen, Schwester Agnes. Eben hat mir der Carlo Garzoni zugesagt, dass der die nächste Zeit für mich einspringen will.» — «Morgen früh komme ich bei Euch vorbei. Das ‚Meieli' soll Euch jetzt einen Holdertee aufbrühen und eine Bettflasche richten. Ihr geht am besten gleich ins Bett». «Danke, Schwester — und gute Nacht.» —

Als Frau Elisabeth die Türe zu ihrem einfachen Wohnzimmer öffnete, stellte Meieli, ihr zwölfjähriges, einziges Kind, gerade die Kanne mit dem dampfenden Kaffee und den heissen Maisriebeln auf den Tisch. — Guten Abend, Müetti! Du kommst gerade zur rechten Zeit. Aber — was hast du denn, Müetti?» — Schwer liess sich Frau Amberg auf einen Stuhl fallen. Der Frost und das Fieber schüttelten sie.

— — — — — — — —

«Das ging knapp an einer Lungenentzündung vorbei», sagte Doktor Mettler zu der Gemeindepflegerin, die ihn vor die Türe geleitete. «Ich schicke Euch etwas aus meiner Hausapotheke, damit die Temperatur abklingt. Macht heute nachmittag nochmals einen Brustwickel. Nur ganz leichte Kost. Gegen Abend komme ich nochmals vorbei.» —

Während die Patientin, bis unter den Hals in warme Decken eingepackt, in unruhigem Fieberschlaf lag, wischte ihr Schwester Agnes von Zeit zu Zeit mit einem Leinentüchlein den perlenden Schweiss von der Stirne. — Die arme Frau da, die sich mit ihrem Kinde so tapfer durch das Leben schlug, seitdem ihr vor zwei Jahren der Mann an der Auszehrung im Waldsanatorium gestorben war, tat ihr ehrlich leid. Lange sann sie darüber nach, wie sie ihr und ihrem braven Mägdelein eine Weihnachtsüberraschung bereiten könnte. Sachte öffnete sie Kommodenschubladen und Schranktüren. Statt eines warmen Wintermantels hing in dem Kleiderkasten der Frau nur eine derbe Lodenpelerine, die wahrscheinlich früher ihrem Manne gehört hatte. Auch Meielis Wintermäntelchen war abgetragen und viel zu leicht für kalte Tage. Die Bettwäsche war dürftig und zeigte fast mehr Flickstellen als heile Flächen.

Schwester Agnes entnahm ihrer grossen Handtasche einen Briefbogen und einen Umschlag, setzte ihre dicke Hornbrille auf, breitete eine Zeitung als Unterlage über den Tisch, drehte an ihrem Füllfederhalter und begann einen langen und ausführlichen Brief zu schreiben, den sie an das Sekretariat der Schweizerischen Winterhilfe in der nahen Hauptstadt adressierte.

Und als der Heilige Abend auch im bescheidenen Heim der Elisabeth Amberg seine Lichter anzündete, da sass die Wiedergenesene, deren blasse Gesichtsfarbe nun durch die innere Glückseligkeit recht eigentlich durchleuchtet war, mit dem Meieli und der Schwester Agnes bei einem Glas Glühwein und einer Torte, die ihr der Dorfpfarrer gestiftet hatte, unter dem strahlenden Lichterbäumchen und betrachtete immer wieder mit inniger Freude die Gaben, die ihr die Schweizerische Winterhilfe auf das Fest gespendet hatte: je einen warmen Wintermantel für sie und das Meieli, vier Barchentleintücher und Kissenanzüge und dazu noch eine nagelneue Fünfzigernote, der herzliche Weihnachtswünsche beilagen. «Es sind die schönsten Weihnachten meines Lebens», sagte Frau Amberg und reichte der Schwester Agnes dankbar die Hand.

Erwachsenenbildungs-Ausstellung der UNESCO in Genf

In den Ausstellungsräumen des Internationalen Erziehungsbureaus in Genf, Palais Wilson, zeigt die UNESCO eine Ausstellung über Erwachsenenbildung (éducations populaire, adulte éducation) in verschiedenen Ländern Europas und Amerikas. Die Eröffnung fand im Juli dieses Jahres statt, gelegentlich der dreizehnten Internationalen Erziehungskonferenz, mit Ansprachen von einem Vertreter der UNESCO, Herrn Akrawi, und Herrn Professor Piaget, Direktor des Internationalen Erziehungsbureaus, der die Ausstellung im Namen seiner Organisation übernahm.

Die Ausstellung ist in einem separaten Saal untergebracht, und zeigt in sehr anschaulicher Weise interessante Beispiele von Institutionen der Erwachsenenbildung verschiedener Länder, die sich auf diesem Gebiete eine führende Stellung erworben haben. Die Serie der gezeigten Tafeln beginnt mit einer Definition der Erwachsenenbildung:

«Erwachsenenbildung ist eine Erziehung für das Leben und durch das Leben. Sie will durch aktive Methoden den Verantwortungssinn und die Persönlichkeit entwickeln...» Wenn man als die beiden Hauptaufgaben der Erwachsenenbildung Bildung und Erziehung betrachtet, so wird demnach in dieser Definition der Akzent auf die Erziehungsfunktion gelegt. In den Darstellungen aus der praktischen Arbeit der Erwachsenenbildung kommt dann aber auch das Bildungselement, die Vermittlung von Wissen, zum Ausdruck.

Eine erste Reihe von Tafeln behandelt verschiedene Methoden und Prinzipien der Erwachsenenbildung: Gruppenleben, Ausstellungsbesuch, Musizieren, Tanz, Schauspielkunst, Vorträge, Lehrkurse, Diskussion, Kulturreisen usw.

An die erste Reihe von Tafeln schliesst sich eine zweite (die erstere mit gelbem, die letztere mit blauem Grund), die konkrete Beispiele zu den einzelnen Methoden bringt. Aus der Fülle des Gebotenen greifen wir hier nur weniges heraus.

Gruppendiskussion: eine besonders in England verbreitete Form der Erwachsenenbildung. Die gezeigten Bilder vermitteln einen lebendigen Eindruck vom Interesse der an der Diskussion teilnehmenden Personen. Dabei erscheint ihre Haltung ungezwungen, die psychologische Atmosphäre in der Gruppe warm und natürlich.

Schauspielkunst: Frankreich zeigt Bilder aus der Arbeit einer Schauspielschule für Erwachsene. Ausser der eigentlichen Darstellungskunst lernen die Schüler auch noch den Szenenaufbau, Dekoration, Auswahl der Kostüme, Beleuchtungstechnik usw.

Kino auf Eisenbahngeleisen: in Kanada gibt es als Kino ausgestattete Eisenbahnzüge, die Dokumentarfilme bis in entfernte Gebiete der Prärie bringen. Der Zug wird auf ein Nebengeleise verschoben, wo die Kinobesucher in Ruhe ins Kino «einsteigen» können. An die Filmvorführung schliessen sich Diskussionen über das Gesehene an.

Studienzirkel: eine für Schweden charakteristische Form der Erwachsenenbildung und Freizeitgestaltung — zugleich belehrend und unterhaltend.

Volksbibliothek und Volksaufklärung: die Vereinigten Staaten haben öffentliche Bibliotheken weitgehend in den Dienst einer dynamischen Form der Erwachsenenbildung gestellt; es werden nicht einfach Bücher ausgeliehen, sondern darüber hinaus auch Studien- und Diskussionsgruppen organisiert oder Vorträge, Ausstellungen über aktuelle Probleme usw.

Als Beispiel dafür wird die Enoch Pratt Free Library, Baltimore, angeführt.

Weitere Tafeln zeigen Bilder aus der Arbeit des «Slough Community Centre», einer Erwachsenenbildungszentrale in einer englischen Industriestadt, von der französischen Organisation «Tourisme et Travail», aus dem «Palais de la Découverte», Paris, aus der kanadischen Erwachsenenbildung mit Hilfe des Radio.

Weitere Beispiele sind der Vulgarisationsdienst (Extension Service) des Landwirtschaftsdepartements der Vereinigten Staaten, der vor allem die Bedürfnisse der Landbevölkerung im Auge hat, oder die englische Einrichtung der «Village College», die für die Landbevölkerung zugleich Bildungs- und soziales Zentrum darstellen.

Im amerikanischen Staat Illinois gibt es einen als Museum eingerichteten Autobus — Bildung auf Reisen.

Die systematische Anordnung der Ausstellung erlaubt es, sich in kurzer Zeit eine Vorstellung von den modernen Formen der Erwachsenenbildung zu machen. Die Ausstellung selbst ist ein Anschauungsbeispiel moderner Erwachsenenbildung; sie kommt dem Besucher weitgehend entgegn, indem sie belehrt ohne zu ermüden. Dazu bedient sie sich des Mittels der Photoreportage und -montage, bei Beschränkung der erklärenden Texte (Französisch und Englisch) auf das Wesentlichste. Es wird vereinfacht um deutlicher zu sein. Bewusst wird auf Details verzichtet. Die Bilder sprechen eine lebhafte und leicht verständliche Sprache. Sie lenken die Aufmerksamkeit des Besuchers auf die Aktualität des Problems, sowie auf einzelne besonders charakteristische Formen seiner Lösung in einzelnen Ländern.

Die Ausstellung ist also nicht umfassend, sondern auf das Typische hin angelegt. Sie ist mehr Wegweiser als Landkarte für das Gebiet der modernen Erwachsenenbildung.

Dem Fernstehenden bringt sie ein Zeitproblem von immer noch wachsender sozialer und kultureller Bedeutung auf ungezwungene Weise zum Bewusstsein, ein Problem, dem die UNESCO einen grossen Teil ihrer Arbeit widmet. Den fachlich Interessierten weist sie auf neue Möglichkeiten hin.

Schweiz. Nationale UNESCO-Kommission

BAHNHOFBUFFET
Zürich

Politisches und anderes

Um Korea

In Korea haben die Kämpfe seit dem Einsatz chinesischer Soldaten an Schärfe zugenommen. Mit abwechselndem Erfolge kämpfen die Südkoreaner und die UNO-Truppen gegen einen z. T. nichtkoreanischen Gegner, aber auf nordkoreanischem Boden. — Die Regierung in Peking hat sich geweigert, der Einladung der UNO Folge zu leisten, in Lake Success über die chinesische Invasion in Korea zu diskutieren; nur wenn das ganze koreanische Problem zur Frage steht, will sie antreten. (Bekanntlich hat die UNO bisher eine Vertretung Rot-Chinas in ihren Reihen nicht anerkannt.)

Ein «Weltfriedenskongress»

der Kommunisten aus aller Welt hätte in Sheffield stattfinden sollen. Da aber die englische Regierung sehr vielen Teilnehmern die Einreise nicht bewilligte, andere, schon auf dem Londoner Flugplatz gelandete, wieder zurücksandte, wurde in letzter Stunde der Kongress auf Einladung der polnischen Regierung nach Warschau beordert.

Massnahmen des Bundesrates

Gestützt auf das Bundesgesetz zur Sicherstellung der Landesversorgung, hat der Bundesrat Beschlüsse gefasst, durch welche den Importeuren von Zucker, Reis, Oelen usw. das Halten von Pflichtlagern vorgeschrieben, und davon die Importbewilligung z. T. abhängig gemacht wird.

Ferner unterbreitet der Bundesrat den Räten neue Beschlüsse betr. Internationale Flüchtlingshilfe: die Bezahlung von rund 1,3 Millionen Franken als letzten Beitrag an die Internationale Flüchtlingsorganisation, da deren Wirken nochmals verlängert wurde; die dauernde Unterbringung von 200 dauernd kranken oder invaliden Flüchtlingen und Garantie für deren Unterhalt in der Schweiz; zuhanden der Schweizer Europahilfe soll ein Kredit von drei Millionen Franken für die Unterstützung von Flüchtlingen aus Mitteleuropa (es handelt sich hauptsächlich um sogenannte Volksdeutsche, die als Flüchtlinge ausserordentlich zahlreich in Deutschland und Oesterreich leben) bewilligt werden.

Die Sanitätsdirektoren

aller Kantone behandelten an einer Konferenz die vermehrte Bekämpfung der Tuberkulose und befürworteten alle zur frühzeitigen Erkennung führenden Schritte, wie Reihenuntersuchungen, Durchleuchtungs- und Schirmbildverfahren, TBC-Schutzimpfung nach BCG-Verfahren für Gefährdete, Sicherung der wirtschaftlichen Existenz der Kranken, Wiedereingliederung des Geheilten ins Erwerbsleben; ferner Bekämpfung der Rindertuberkulose. Sie befürworten die dafür nötige Bereitstellung erhöhter Bundesmittel.

Im Zürcher Kantonsrat

wird zur Zeit ein neues Steuergesetz beraten. Dabei wurde ein Kommissionsantrag gutgeheissen, demzufolge Schweizerbürgerinnen in die Steuerbehörden wählbar sind.

Um das Bürgerrecht der Schweizerin

An der Generalversammlung des Bernischen Juristenvereins sprach sich Bundesrichter Dr. W. Stauffer nach begründenden Ausführungen eindeutig dafür aus, dass im neuen Bürgerrechtsgesetz der Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, unbedingt ihr Schweizerbürgerrecht belassen werden solle. Er sieht dies als selbstverständliche Norm im neu zu schaffenden Gesetze an.

Auch die Sozialistische Frauengruppe der Schweiz haben in einer Resolution gewünscht, dass die verheiratete Frau in bezug auf den Verlust des Schweizerbürgerrechtes grundsätzlich gleich zu behandeln sei, wie der Mann und die alleinstehende Frau.

Ein nötiger Protest

Im Kanton Bern wurden zwei Bauernsöhne wegen sittlichen Vergehens an einem 15jährigen Pflegemädchen zu 13 Monaten Haft verurteilt. Die Begnadigungskommission hatte die Haft auf drei Monate herabgesetzt. Im Berner Rate hatte sogar jemand befürwortet, die Strafe ganz zu erlassen mit der Begründung, «dass einer bisher achtbaren Bauernfamilie Hof und Heim erhalten bleibe».

Wasche schonen mit
KOLB'S
Seifenflocken „Weisse Taube"
J. KOLB Seifenfabrik ZÜRICH

hafter Fernluft in den weiten Strassen, um ferne Kuppeln, um die Tuilerien-Gärten.

Glanz um Versailles, Fontainebleau, Malmaison — wo sie alle noch weben im grossen Zeremoniell, voller Esprit, voller Ränke, voll weitausholenden Sinns und ausführender Tat. Sie wandeln dort noch in ihren Allongeperücken und pomphaft gold-strotzenden Gewändern, sie alle: Ludwig XIV., seine Höflinge, seine rauschend-geistreichen Maitressen, alle die Grossen bis — Napoleon.

Paris! — Weite Schale voll Goldflimmer, Aechtheit, Kunstjuwelen, überstrahlt von sonnenhaftem, unsterblichem Charme, der nur aus jahrhundertealter Kultur, aus flüssigstem Leben, ohne Erstarrung der Gebärde hervorgehen konnte.

Wer jung an Jahren dorthin gelangt, wühlt wohl allzuoft mit losen Händen und überquellenden Sinnen planlos in dem Reichtum der Schale, lässt glitzernd wie Tand die Juwelen durch die Finger gleiten — wird allzufrüh müde.

Wer alt an Jahren mit immer neuem Herzen zum ersten Mal kommt, um den Traum: «Paris zu erleben», — steht andächtig vor der Schale, die übervoll von Licht, Weite und Reife der Dinge ist, steht vor den Künsten der Jahrhunderte und vor der graziösen Ursprünglichkeit des Volkes — tief beglückt. — Doch mit Angst und Grauen zugleich vor dem unabsehbaren, dunkeln Elend in den Strassen und Winkeln. Das Elend von Paris? — Gross und schaudervoll wie in jeder Grosstadt.

Die Freude und der Glanz von Paris? — freier und natürlicher als anderswo. Wer den Mut und den Takt zum freien Ausdruck von Mensch zu Mensch mitbringt und eine Prise liebenswerten, ächten Lächelns in eine Orientierungsfrage mischt, fühlt sich verstanden als Mensch, wie er aus Gottes Händen kam.

Allerdings wer aber mit heimatlicher, überheblicher, unverwüstlicher Putzsüchtigkeit kommt wie jene Frau, die ich auf dem Platz «Dôme des Invalides» sagen hörte: «Wie schön wäre es, wenn das alles einmal geputzt würde!» (Sie meinte damit die emerald-grüne, teilweise türkisblaue Patina auf den Kuppeln und dem in der Sonne golden aufleuchtenden Marmor) — wer das möchte, bleibe daheim und putzte seine Böden und Teppiche.

Paris! — Herrliches! — Werde ich Dich wiedersehn?

Dora Hauth

Lyceum-Club Zürich

Erst Ende Oktober (nach Schluss der Gessneraussstellung) wurden die Lyceumsräume für Musik und Literatur wieder zugänglich. Einzig der Vortrag von Elsa Respighi-Olivieri aus Rom konnte schon etwas früher in der gediegenen Wohnung eines Privathauses stattfinden. Da Frau Respighi den gleichen Vortrag auch im Vortragszyklus des Ersten Internationalen Wettbewerbs für Komponistinnen gehalten hat, und da dieser Wettbewerb vom Lyceum-Club Basel ausgegangen war, darf hier wohl etwas näher darauf eingegangen werden. Frau Respighi sprach über «le destin privilégié d'une compositrice». Dieser Titel verheisst zu wenig, vielleicht aber auch, allgemein genommen, zu viel. Zu wenig, denn Frau Respighi gibt ein künstlerisch gerundetes, psychologisch durchleuchtetes Bild ihres musikalischen Werdegangs, gipfelnd in dem Entschluss zur Heirat mit Ottorino Respighi, ihrem verehrten Vorbild und Meister. Vielversprechende Schülerin, die sie war, sie, die schon den Weg zu eigener Vollendung sich öffnen sah, sollte sie nun auf ihr eigenes Schaffen verzichten? Sie war bereit, das Opfer zu bringen, aber es kam anders! Aus der Schülerin wurde die Mitarbeiterin, denn sie war befähigt, auszuführen, was Respighi entwarf und mit und neben ihm schöpferisch zu wirken. Nach Respighis Tode vollendete sie ihres Meisters hinterlassene Werke und führte sie mit Erfolg in die Oeffentlichkeit ein. Von ihren eigenen umfangreichen und auch schon aufgeführten Werken sprach sie nicht. Aber sie durfte zum Schluss ihrer liebenswürdig vorgetragenen Ausführungen (frei übersetzt) bekennen: Ich war beneidenswert glücklich als Frau sowohl wie als Künstlerin». Ich sprach vorhin von einem Zuviel, das der Titel des Vortrags verspreche, denn man wird versucht, den Sinn zu verallgemeinern und das wäre gefehlt. Das Schicksal, die Ehe gerade dieser schaffenden Frau führte zu einem seltenen Ausgleich schöpferischer Kräfte und ist anzusehen als ein kaum erreichbares Vorbild. Gabrielle Ulrich-Karcher sang je vier Gesänge von Ottorino Respighi und von seiner Frau, am Flügel begleitet von Hans Ninck, ein Ensemble von höchster Musikkultur!

Unwillkürlich drängt sich an dieser Stelle der Hinweis auf den oben erwähnten Wettbewerb auf. Die Musiksektion des Basler Lyceum-Clubs hat ihn beschlossen, organisiert und einberufen. Zahlreiche Komponistinnen aus neun Ländern sind diesem Ruf gefolgt. Wie viel Musikgut wartet hier darauf, gehoben zu werden! Wahrscheinlich gibt es unter den Werken etlicher zwanzig Frauen Versager, — aber gäbe es wohl unter der gleichen Anzahl «männlicher» Werke nicht eben so viele? Die Tonkunst unserer Tage schwankt zwischen Tradition und Neutönerei hin und her. Ungewissheit der Schaffenden, Ungewissheit oder gar Voreingenommenheit der Kritik: da ist's wohl schwer, ein zeitbeständiges Urteil zu fällen. Ein erster Preis wurde nicht erteilt. Auszeichnungen erhielten Giulia Recli (Mailand) für ein Streichquartett, und Jeanne Leleu (Paris) für ein Klavierquartett. Ferner Ami Dommel-Dieny und Fernande Peyrot.

Eines scheint mir wichtig: die schaffenden Frauen werden kaum von Konzertdirektionen geholt, also müssen sie sich wehren. Dieser erste «internationale» Schritt in die Oeffentlichkeit war eine Notwendigkeit und sollte nachgeahmt werden. Erste Kräfte wirkten mit. Es ist ja noch nicht gar so lange her, dass dichtende Frauen Männernamen annahmen und Felix Mendelssohns geniale Schwester Fanny ihre Lieder anonym in die ihres Bruders gab. Heute sind wir doch schon etwas weiter und treten tapfer mit offenem Visier in die Schranken!

Nun zur reproduzierenden Musik! Unsere treffliche Cellistin, Marianne Schlatter-Fröhner stellte sich in einem eigenen Abend mit ihrem Streichquartett vor: Maja Fromaigeat 1. Violine, Iris Herbst 2. Violine und Esther Stauber, Bratsche. Die Künstlerinnen spielten Haydn und Mozart mit viel Liebe und jugendlichem Schwung. Gibt es etwas Edleres, als Streichquartett?

Anna Roner

Von Büchern und Kalendern

Sigrid Undset: Das getreue Eheweib. Atrium-Verlag, Zürich.

Wer Sigrid Undsets grosse Dichtung «Kristin Lavranstochter» kennt und bewundert, findet hier nicht ein Gleichwertiges, jedoch einen modernen, spannenden und für Frauen interessanten Roman. Viele Fragen der Frau werden offen erörtert und gestaltet am Problem: Wie gestaltet sich die Ehe einer klugen und anziehenden Frau, die — da ihre Ehe kinderlos bleibt — die Berufsarbeit als Leiterin eines Heimatwerk-Geschäftes beibehält? Ihr Gatte, ein sympatischer Ingenieur,

Dazu hat der Bernische Frauenbund in seiner letzten Delegiertenversammlung Stellung genommen in folgender Resolution:

«Dieser Entscheid erweckt in uns Berner Frauen wirkliche Bestürzung, liegt doch in ihm eine Negation alles dessen, was in den letzten Jahren gerade auch von Frauenseite her angestrengt worden ist, um unsere in mancher Weise gefährdeten Pflegekinder besser zu schützen. Es ist aber auch ein erschütternder Beweis für die fortschreitende Umkehrung der Werte. Ganz abgesehen davon, dass es schwer vorstellbar ist, wie ein Bauernhof nun durch die dreimonatige Abwesenheit zweier Arbeitskräfte mmal im Winter ruiniert werden sollte, liegt in der Begnadigung der Sittlichkeitsdelinquenten eine für das Empfinden der Masse und vorab der Jugendlichen höchst verhängnisvolle Bagatellisierung solcher Delikte, die wir nur aufs schärfste bekämpfen können.»

Auch in Bellelay,

einer der bernischen Anstalten für Geistes- und Gemütskranke (Berner Jura) haben nun die Krankenschwestern — Folge des Normalarbeitsvertrages — ein neu erbautes Wohnhaus erhalten mit 50 Schwesternzimmern und allem erwünschten Zubehör. Es wird, in Erinnerung an den kürzlich verstorbenen verdienten Chefarzt, den Namen «Foyer Humbert» tragen. (Baukosten: eine Million Franken).

Anna Burg †

In Aarburg starb, 76 Jahre alt, Frau Lucie Beetschen, die unter dem Pseudonym Anna Burg viele Erzählungen und Gedichte veröffentlicht hat.

E. B.

Eine Tugend, die beinahe zum Laster geworden ist!

Es ist erstaunlich und amüsant zuzusehen, wieviel und was alles unsere braven Schweizerfrauen zusammenstricken. Betrachtet man diesen oft andächtigen oft fanatischen Eifer, dann ist man überzeugt, dass es um das eigene Seelenheil und das Wohl des Vaterlandes geht. Ja, könnten sie nur den Ausgleich zwischen Ost und West und den allgemeinen Weltfrieden erstricken! Unwillkürlich fällt einem der bissige Vers des witzigen Heinrich Heine ein: «Luischen Mühlbach sitzt und strickt an weltgeschichtlichen Strumpfe», mit dem er Luise Mühlebach verspottet, die zu seiner Zeit eine überproduktive Romanschriftstellerin über historische Stoffe war.

Ja, die guten Schweizerinnen stricken immer und überall. Die Frauen stricken beim Friseur während der Dauerwellen-Prozedur, sie stricken in der Bahn, beim Kaffeekränzchen, in den Cafés, ja sogar beim Anhören der Sonntagspredigt am Radio, warum nicht auch noch in der Kirche? Sie stricken weiter, wenn lieber Besuch kommt, was ich als Beleidigung für den letzteren empfinde, und was tun sie in der Sommerfrische? Sie setzen sich auf eine Bank in den Anlagen des Grand Hotels oder des Bellerive und — lismen; ja, es kommt vor, dass sie ihre «Lismete» in den Speisesaal mitbringen, um die Pausen zwischen den einzelnen Gängen nutzbringend auszufüllen. Das ist durchaus nicht aus der Luft gegriffen, sondern alles selbst erlebt. Dabei ist diese Betätigung durchaus nicht so harmlos, wie sie aussieht. Sie wirkt schädlich auf die Nerven und ist Gift für Hände, die zur Gicht neigen.

Ist es denn wirklich nötig, fragt man sich, dass die ganze Weiblichkeit und ein Teil der Männerwelt Pullover und Jacken in allen Farben und Mustern besitzt. (Am meisten regt mich der riesige Arbeits- und Zeitaufwand auf, der für gestrickte elegante Kleidchen für kleine Mädchen gemacht wird, da diese ja meist in einem Jahr oder höchstens zwei doch verwachsen sind! Die Redaktion.) Auch da heisst es: «Mit vielem hält man haus, mit wenigem kommt man aus.» Sicherlich: diese Kleidungsstücke sind hübsch, warm, bequem und praktisch da, wo sie hingehören, zur Arbeit und zum Sport, aber nicht ins Konzert oder Theater. Dieses beständige «die Hände in Bewegung halten» kann zu einer wahren Manie werden. Wie gut tut ihnen einmal die Ruhe nach der vielen und vielfältigen Arbeit des ganzen Tages! Ausgenommen von der Kritik sind selbstverständlich all die fleissigen Strickerinnen, die genötigt sind, mit der schlecht bezahlten Arbeit ein kärgliches Brot oder ein kleines Taschengeld zu verdienen, ebenso die Hausfrauen und Mütter, die mit ihrer grossen Arbeitslast einfach nicht fertig werden können.

Liebe Schweizerfrauen, strickt, aber strickt nicht immer und strickt euch nicht den Ehegatten und die Kinder aus dem Haus! Der Abend soll für euch beide ein richtiger Feierabend sein; ihr sollt euren Männern in der Gemeinschaft der Interessen eine Gefährtin und Freundin sein und nicht bloss eine unbezahlte Wirtschafterin. Ihr sollt ihm das eigene Heim so lieb werden lassen, dass es ihm gar nicht einfällt, seine Erholung am Stimmtisch, in irgend einem Verein oder gar bei einer andern Frau zu suchen, die seinen Ansprüchen an Geist und Gepflegtheit besser entgegenkommt. Es gibt leider Gottes überall den sogenannten «Pfusi-Pascha», dem es ganz recht ist, wenn neben ihm stumm die strickende Ehefrau sitzt, während er bequem auf dem Kanapee die Zeitung liest. Aber es gibt gottlob auch viele andere Männer, die mehr von ihren Frauen verlangen.

Gerade in der Schweiz geht viel Eheglück in Scherben durch die Hausbackenheit der Frauen. Mit dem Ja-Wort am Altar ist es noch keineswegs gesichert, wird auch nicht durch ewige Putzerei, Pedanterie und all die übertriebene äussere Sauberkeit erhalten, sondern muss jeden Tag neu erworben werden durch die Anpassung und das Hineinwachsen in das Wesen des anderen, durch Geduld, Besonnenheit und die Liebe, die nicht nur das Ich, sondern mehr doch das Du kennt.

C. R.

Scuola d'arte Ascona

Während Ascona im Begriffe ist, aus dem einstigen Künstlernest ein endgültig ixbeliebiger Kurort zu werden, von Badelustigen in der Ferienzeit überschwemmt, vorher und nachher, zur grossen Sorge der Hoteliers und Luxusgeschäfte, seine Stille verschlafend, hat die Initiative Georges Kaspars, hier eine ständige Kunstgalerie und daran angeschlossen, eine Kunstschule zu gründen, neues Leben, neuen Aufschwung und neuen Glanz dem Ort gebracht und ihn damit seiner Tradition wieder angenähert. — In einem schön umgebauten Hofhaus, von der Piazza aus erreichbar, ist beides untergebracht. Die Räume der Galerie sind hell und modern, so dass man sich eher in einer Grosstadt wähnen würde, böte nicht der Blick aus den Fenstern echtestes Tessin: Höfe mit Sodbrunnen, von Blüten übersäte Oleandersträucher, wilde Gärten mit Palmen und Bambus und über allem der typische blaue Himmel ohne Wolken, dem südlicheren Italien-Himmel so verschieden, an dessen Rand sich immer wieder Wolken türmen. — Die Ausstellungen wechseln häufig. Die Bilder sind gut ausgewählt und ebenso gehängt. Zur Vernissage erscheint jeweils tout Ascona, ein grosses Gedränge. Neben bekannten Malern sind da neue Namen. Eine Entdeckung der Galerie Kasper ist der junge Bacalá aus Brissago, einstiger Schmuggler, wie die Legende wissen will, der sich der Malerei plötzlich ergab und nun auch einen Saal der erstaunlichsten Bilder vorweisen konnte: originell, kraftvoll, bodenständig, wenn auch leichte Anlehnung an Chagal und Lurçat möglich scheint, obwohl der junge Mann diese Maler nicht, wie überhaupt kein Maler, kannte. Es soll eine Ausstellung seiner Werke in Paris folgen. Hoffentlich bringt ihn der Anschluss an die grosse Welt der Kunst nicht um sein Erbe.

*

In der Schule, augenblicklich eine Modellierklasse, von Vogt-Ascona, und eine Malklasse, von Valentini-Milano geleitet, arbeiten die Schüler am Morgen früh und gegen Abend, wenn die grösste Hitze vorbei ist, nach Modellen. Darunter sind Leute jeden Alters, beiderlei Geschlechts, solche, die malen können oder die's zum erstenmal probieren. Unter der klugen Aufsicht der Lehrer, die vermeiden, ihre eigene Art dem Schüler aufzuzwingen, entstehen durchwegs interessante, teils mehr anmutig-konventionelle, teils eigenwillige Versuche. Der Eifer der Schüler ist gross. Sie sind beglückt, in verständnisvoller Art unterrichtet zu werden. Mit versonnenem Lächeln stellen sie nach der Stunde ihre Leinwand in den anstossenden Aufbewahrungsraum, oder wickeln ihre Plastik liebevoll in nasse Tücher ein zum Uebernachten, bereit, am nächsten Morgen neu ans Werk zu gehen, gereifter, kritischer, denn die Betrachtungen des Lehrers wirken in der Freizeit nach.

Werfen wir einen Blick durch die offen gelassene Tür ins Maleratelier. Da sitzen rund um die Fensterwand die Lernenden vor ihren Staffeleien und pinseln oder spachteln. Es ist still im Raum, hell, kühl. Gesammelt beugt sich jeder über seine Aufgabe, die er sich, ohne zu wissen, selbst stellt wie setze ich mein Erlebnis so um, dass es für einen andern miterlebbar wird? Wir sehen über die Schulter eines Jünglings auf seine Arbeit. Eine junge Frau in buntem Gewand sitzt lässig vor einem hellgrünen Hintergrund. Heben wir die Augen, können wir Bild und Modell vergleichen. Wie viel oder wie wenig, Imitation der Wirklichkeit, oder Equivalenz für die Wirklichkeit, strebt der Schüler an; wie sehr will er das Material: die Farbe, hinter dem Darzustellenden verschwinden, oder es selbst sprechen lassen. Das ist das Problem. Der Lehrer wird es, von Fall zu Fall, seiner Lösung zuführen.

Natürlich zieht die Schule Neugierige und Schaulustige an. Sie dringen in den Hof ein und es ist nicht immer leicht, sie davon zu überzeugen, dass die Schüler ungestört zu arbeiten wünschen. Auch Photographen erscheinen, um Aufnahmen zu machen. Die Scuola d'arte ist eben eine kleine Sehenswürdigkeit. Zu ihrer Popularität trägt vor allem die Liebenswürdigkeit ihres Lehrers, Georges Kasper, und seiner bildschönen Frau, der Tochter von Ernest Ansermet bei. Der Ton, der im Hause herrscht, ist kultiviert und frei. So werden Galerie und Schule ein Treffpunkt des künstlerischen und intellektuellen Asconas.

A. V.

Frauen-Solidarität

Die Waadtländer Sektion für das Frauenstimmrecht steht mitten in der grossen Aufklärungs- und Werbe-Arbeit für das neue Gesetz, das den Waadtländerinnen die politischen Rechte auf Gemeindeboden geben soll. Es bedeutet gewiss eine grosse Hilfe und Freude für sie, dass sie gleich zu Beginn ihrer Aktion vom

Verein für Frauenbestrebungen Luzern die schöne Gabe von Fr. 100.— erhalten haben. Wer denkt noch weiter an die Waadtländerinnen und daran, dass sie nicht nur für sich selber, sondern für das Prinzip im Kampfe stehen, das uns alle angeht.

(Quästorin: Mme L. Zanchi, Ch. de Rochettaj 38, Pully).

Die Milchverwerwertung 1949 in der Schweiz

Die schweizerische Milchproduktion 1949 wird in der «Milchstatistik der Schweiz 1949» des Schweizerischen Bauernsekretariates mit 24,41 Millionen Zentnern ausgewiesen. Die Mehrproduktion gegenüber 1948 in der Höhe von 1,56 Millionen Zentner diente zur Deckung des grösseren Bedarfes an Trink- und Fütterungsmilch, hauptsächlich aber zur Herstellung von Milcherzeugnissen. Unter diesen haben Rahm und Butter mit 33,5 Prozent und Dauermilchwaren mit 4,4 Prozent wieder einen etwas grösseren Teil der Werkmilch beansprucht als im Vorjahr.

Betrachtet man das Mengenverhältnis zwischen den einzelnen Käsesorten, so ist eine weitere Verlagerung zur Hartkäsegruppe (Emmentaler, Greyerzer, Sbrinz) festzustellen. Immerhin wurde die Vorkriegsmenge von 380 000 Zentner noch nicht erreicht. Die Floralpbutterproduktion stieg wieder auf 50 000 Zentner und umfasste damit einen Drittel der auf 152 000 Zentner geschätzten Gesamtmenge inländischer Buttererzeugung. Um je rund 10 000 Zentner hat auch die Fabrikation von Konsumrahm und Milchkonserven zugenommen.

Neben den zirka 3,8 Millionen Zentner (im Vorjahr 3,4 Millionen Zentner) Vollmilch standen zu Fütterungszwecken 5,4 Millionen Zentner Schotte und 2,8 Millionen Zentner Mager- und Buttermilch zur Verfügung.

Für die menschliche Ernährung ergibt sich im Berichtsjahr unter Berücksichtigung des Aussenhandels und der Lagerhaltung eine Vollmilchmenge von 21,97 Millionen Zentner. Der Mehrverbrauch gegenüber der Vorkriegszeit (1934/38) beträgt 10 Prozent, entspricht also annähernd der Bevölkerungsvermehrung (11 Prozent). Der Jahresverbrauch je Kopf der Bevölkerung berechnet sich auf 473 Kilogramm Vollmilch. Genau die Hälfte davon wurde als Konsummilch genossen. Der Käseverbrauch je Kopf und Jahr wurde von 9,6 Kilogramm auf 8,6 Kilogramm eingeschränkt, während der Butterverbrauch mit 5,8 Kilogramm in den letzten beiden Jahren unverändert blieb.

Nach Erhebungen über Haushaltungsrechnungen bis zum Jahre 1948 hat gegenüber 1936/37 der Konsummilchverbrauch um 4,2 Prozent und der Käseverbrauch um 17,6 Prozent zugenommen, während der Butterverbrauch noch um 14,2 Prozent niedriger ist als damals.

Das Volt 150jährig

Die Stadt Como feiert dieses Jahr den 150. Geburtstag einer Entdeckung, die einen ihrer Bürger plötzlich in der ganzen Welt berühmt machte und dessen Name heute in der Elektrizität ständig verwendet wird. Vor 150 Jahren hat nämlich der Physiker Alessandro Volta in der Form der Voltaschen Säule die erste Elekrizitätsquelle geschaffen. Am 20. März 1800 schrieb Volta einen Brief an die Königliche Gesellschaft in London, der folgendermassen anfing:

«Nach einem langen Schweigen, das ich nicht zu entschuldigen suche, bin ich nun in der glücklichen Lage, Ihnen die Ergebnisse meiner Arbeiten mitteilen zu können. Es ist mir gelungen, Elektrizität zu erzeugen, indem ich einfach zwei verschiedene Metalle in feuchtem Zustand in Verbindung bringe».

Man kann sich heute, da die Elektrizität etwas alltägliches geworden ist, die Wirkung dieser Entdeckung nicht mehr vorstellen. In den Fachkreisen und in der ganzen Oeffentlichkeit hatte sie die grösste Wirkung. Ueberall wurde das Experiment nachgemacht.

Alessandro Volta fand diese erste Elektrizitätsquelle nicht zufällig. Als hervorragender Beobachter ging er mit Ueberlegung und Sorgfalt an die Arbeit. Logische Gedankengänge und sorgfältigste Experimente führten ihn auf den richtigen Weg, und dass er sein Ziel erreichte, ist nicht zuletzt der unerschütterlichen Geduld zu verdanken, die eine der wichtigsten Qualitäten der grossen Erfinder aller Zeiten gewesen ist. So schuf Alessandro Volta die erste Quelle für elektrische Energie niederer Spannung.

Die Entdeckung Voltas war eine der bedeutendsten des ausgehenden vorletzten Jahrhunderts. Mit dem Franzosen Ampère und den Engländern James Watt und Faraday wurde Volta damit einer der grossen Pioniere der Elektrizität. Ihm zu Ehren wurde die internationale Einheit der Spannung «Volt» getauft. Das Volt feiert also dieses Jahr eigentlich seinen 150. Geburtstag und erinnert uns immer wieder an die grosse Leistung jenes Physikers aus Como.

Elektro-Korrespondenz

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 20. November, 17 Uhr. Konzert von Rina Sala Galla, Pianistin vom Lyceumclub, Mailand. Alte und moderne italienische Klavierwerke. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Schweizerischer Lyceum-Club. Freitag, 24. November, 16.30 Uhr: Klavier-Konzert der italienischen Pianistin Rina Sala Gallo. Werke von Scarlati, Pescetti, Couperin, Davoco, Pick-Mangiagalli, Chopin. Eintritt Fr. 1.—.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Die Sendung für die Frauen am Montag, 20. November, um 14 Uhr, bringt zwei Beiträge: «Für die Töchter Evas, Weihnachtswünsche — Weihnachtsgaben» und «Es frehlichs Gmlät», Hedwig Egger-von Moos zum 70. Geburtstag. Die Hörfolge von Oswald Ringhoff über «Tapfere Schreiver Frauen» um 17.30 Uhr ist Marie Humbert gewidmet. — Mittwoch, 22. November, wird um 14 Uhr die Sendereihe «Zwüsched Schuelstube und Elterehus» fortgesetzt. Um 17.30 Uhr folgt die Sendung für junge Mädchen, «Berthelis Lehrjahr», mit der Episode «Winter in der Stadt». — Die Rubrik «Notiers und probiers» vom Donnerstag, 23. November, um 14 Uhr, enthält folgende Beiträge: «Die Kleinen machen Weihnachtsärbeli. — Aus aller Welt. — Das Rezept. — Ueber das Heizen. — Das Rezept wird diktiert. — Die drei Wünsche.» — Die halbe Stunde der Frau am Freitag, 24. November, setzt sich aus drei Teilen zusammen, und zwar: I. Renée de France, eine Vorkämpferin der Reformation; II. Ein Mann plaudert vom Stricken; III. Blick in Broschüren.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

In ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF St. Peterstrasse 8 Tel. (051) 25 77 22
In DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA 2 Min. vom Bahnhof Tel. (083) 3 60 21
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Ernst
Frischeier-Teigwaren
aus Spezialgriß mit frischen Eiern sind vom Guten das Beste — ausgiebig und sehr preiswert.
Teigwarenfabrik Robert Ernst A.-G., Kradolf

Pic-Fein Kochfett solls sein!!

fermetal
Erstklassige Metalldichtung an Fenstern und Türen
Spezialität: Regenabdichtung (Patent) Garantiearbeit
FERMETAL ZÜRICH J. GERMANN
Zürich 1 — Sihlstrasse 43 — Telephon (051) 23 90 25

tritt, nach 16 Jahren harmonischen Ehelebens und seiner Gattin nach wie vor sehr zugetan, in enge Beziehung zu einem ganz jungen Mädchen aus einer ländlichen Heimat, das in Oslo das Gymnasium besucht hatte. Er verheimlicht dies, seinen Zwiespalt innerlich unklar erlebend, der zum Verstehen fähigen Gattin, bis die Geliebte ein Kind erwartet. Nach der Aussprache wächst bei beiden, um der Verantwortung gegenüber dem Kinde willen, der Entschluss zur Scheidung. Doch die strenggläubig katholische Geliebte lehnt die Ehe mit einem geschiedenen Manne ab (was der Ehefrau erst in einem viel späteren Stadium der Entwicklung bekannt wird). Wie so sich schliesslich die Getrennten auf neuer Grundlage, ihre Ehe wieder aufbauen, möge der Leser selbst erfahren.

Andere Schicksale und Probleme — auch die Wesensart der fortschrittgläubigen älteren Generation, vertreten durch die Eltern der Hauptfigur Natalie — werden aufgezeigt und in interessanten Zwiegesprächen erörtert, offen und gescheit. Dass Natalie tapfer, lebensoffen, doch ohne die Stütze religiöser Lebensanschauung ihre Probleme verarbeitet, dass der Gatte jedoch, beeindruckt durch die Haltung der Geliebten, gläubig wird, ist, allerdings recht farblos, eingeflochten. Alles in allem: ein spannender Roman, der erotische, weitere psychologische und wirtschaftlich-praktische Problematik offen erörtert, ohne prägnante Richtlinien aufzuzeigen.

E. B.

Schweizerischer Familienkalender für 1951.

Er zeichnet sich aus durch seine schöne Ausstattung, eine sehr hübsche farbige Reproduktion einer Corrot-Landschaft schmückt ihn, — und vor allem durch die guten monatlichen Anleitungen für den Gartenfreund.

Er erscheint im Verlag des «Schweizer Familien-Kalenders», Buchdruckerei Volksstimme, in St. Gallen im 13. Jahrgang und findet sicher viele Freunde durch seine wertvollen literarischen Beiträge, durch Emil Schibli, Jakob Bührer, Peter Kilian und die guten zahlreichen Illustrationen.

Schweizerischer Taschenkalender 1951 in Kleinformat von Büchler & Co., Bern.

Ein treuer kleiner Freund der Frauen, der in jede Handtasche hineingehört, damit nicht so vieles vergessen wird, was man besorgen sollte, was man eingekauft hat. Wertvolle Register, Post-Telegraph, Post- und Telephontaxen, und viele leere Seiten machen den kleinen Kalender zu einem treuen Freund der Frauen.

Schweizer Kinderkalender 1951, herausgegeben vom Schweizer Druck- und Verlagshaus AG., Zürich 8. Preis Fr. 3.50.

Welche Freude für die Kinder, Buben und Mädchen, dass dieser herrliche Kalender wieder auf dem Weihnachtstisch liegen wird. Wie selten einer ist er dem Beschäftigungstrieb der Kinder angepasst, grössere Geschwister können kleinere anleiten, und manche stille Stunde friedlichen Bastelns wird dank dieses Kalenders in der Kinderstube die ewige Frage: Was sollen wir spielen? verdrängen.

Postalozzikalender 1951, Verlag Pro Juventute, Zürich.

Der Schülerkalender, nun in seinem 44. Jahrgang vorliegend, (in fünffacher Ausführung: je für Knaben oder Mädchen in Deutsch oder Französisch und eine Ausgabe in italienischer Sprache), bedarf keiner besonderen Empfehlung mehr. Die Vielseitigkeit dessen, was er dem jungen Menschen zur Anregung und Belehrung bietet, ist erstaunlich. Viele gute Illustrationen tragen bei, das geistig und praktisch Wissenswerte anschaulich zu machen. Der treue Begleiter unserer Schuljugend wird auch dieses Jahr seine alten und neuen Freunde nicht enttäuschen.

SCHAFFHAUSER WOLLE

MARQUE DÉPOSÉE — 50 GRAMM

Rasche Hilfe für den müde gewordenen Radio . . .

bringt unser zuverlässiger Reparatur-Service. Wir reparieren und unterhalten auch im Abonnement alle Apparate, ob Telephonrundspruch oder nicht. Dem hinkenden Pferd soll man nicht die Peitsche geben. Frühe und kunstgerechte Hilfe kostet weniger.

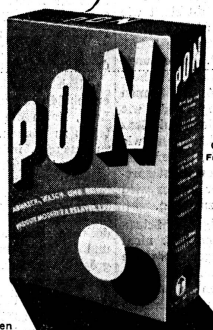
Telephonrundspruch-Genossenschaft Zürich
Hottingerstrasse 12 Telephon 34 35 36
Verkaufsbureaux in allen grösseren Städten der Schweiz

Feine Delikatessen
Güggeli / Ravioli / Pastetli / Sulzen

Traiteur Seiler

Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telephon 27 49 77

Wäschesorgen?



Wenn Sie PON verwenden, sind Sie davon befreit, denn dieses neue schweizerische Waschmittel verringert Ihre Arbeit um die Hälfte. PON macht zuerst das Wasser weich, dringt rasch in das Gewebe ein und lockert den Schmutz von innen. Es schont die Fasern, frischt die Farben auf und hinterläßt keinen Kalkbelag.
PON kann zum Einweichen und Waschen der Groß- und Weißwäsche verwendet werden, denn es ist neutral und kochfest.
Verwenden Sie PON in Ihrer Waschmaschine - Sie werden von der Wasch- und Schaumkraft begeistert sein.

Die Grosspackung: Fr. 1.95 reicht zum 160x Abwaschen oder für 120 Klein- und Feinwäschen.

In Küche und Haus einfach herrlich!

SEIFENFABRIK HOCHDORF A.G.

Mollig warme
Kamelhaar-Decken
in grosser Auswahl
und preiswert
aus der

SOMMERAU
MÜLLER z. SOMMERAU · ZÜRICH
Theaterstr. 8 Tel. (051) 24 17 70

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 25 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Nervenheilanstalt Hohenegg
ob Meilen

Heilanstalt auf christlicher Grundlage für erholungsbedürftige sowie nerven- und gemütskranke Frauen. Alle modernen Behandlungsmethoden wie Elektroschock-, Insulin- und Schlafkuren: Arbeits- und Psychotherapie: Entziehungskuren. Ruhige sonnige, aussichtsreiche Lage.

Tarif: 1. Klasse von Fr. 20.— an: 2. Klasse Fr. 14.—: 3. Klasse Fr. 9.—.

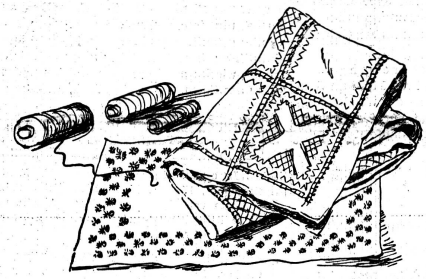
Chefarzt: Dr. A. v. Orelli; Sek.-Aerztin: Frl. Dr. Marg. Müller: Ass.-Aerzte: Dr. Irène Rüegg-Marton: Dr. Helene Roselli, Dr. Fritz Keller. Tel. (051) 92 70 88

Das gute Besteck
..von SCHÄR
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

E. GUGOLZ-MEYER
Bäckerei-Konditorei
Zürich 10, Nordstrasse 151, Tel. 26 24 03

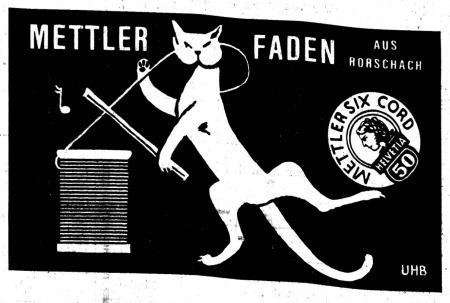
Prompte Bedienung ins Haus

Spinnel
Schweizer Kunstgewerbe und Heimarbeit
Zürich / St. Peterstr. 11 / Bahnhofstr. 31 / Tel. 23 30 89



Grosse Auswahl von Tee- und Luncheonsets. Kaffee- und Teewärmer. Decken und Kissen. Leinen und Garne zum Besticken.

Smokkleidchen, Kittell, Schürzli und Spielhösli.



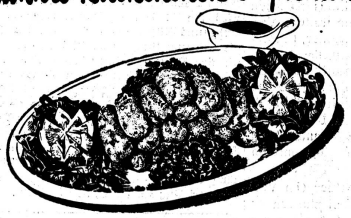
Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BENTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Parfumerien
Puderdosen
Bürstengarnituren
von
Weber-Strickler
Bahnhofstraße 40, Zürich

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38

Winterhilfe 50
Hoffnungsstern
für
Bedrängte
bedeutet die
Schweizerische Winterhilfe und Familienhilfe
Postcheckkonto VIII 9647
Abzeichenverkauf in Zürich, 17. u. 18. Nov.

Sa 32
Bekannte Küchenchefs empfehlen...



Croquetten à la Muret
aus Huhn oder Kalbfleisch (Rezept für 4 Personen)

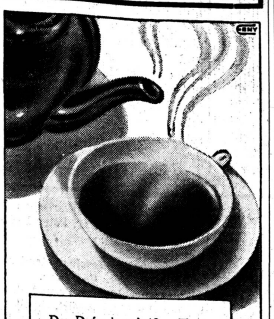
250 g Huhn oder Kalbfleisch, 75 g Schinken und 150 g Champignons schneide ich in kleine Würfel. 6 dl weisse Milch- oder Rahm-Sauce lasse ich unter fortwährendem Rühren stark einkochen, bis sie ziemlich dick ist, füge das Fleisch usw. hinzu und binde mit 2 Eigelb. Nach dem Erkalten forme ich die Croquetten, rolle sie erst in Paniermehl, dann in geschlagenem Ei und schliesslich in weichen Weissbrotkrumen. In heissem SAIS-Oel oder SAIS-Cocosnussfett backe ich die Croquetten schön goldgelb und serviere sie mit Madeira-Sauce oder dergleichen.

Küchenchef, Au vieux Moulin, Epesses, Cully

Nicht wahr, liebe Hausfrau, so zubereitet schmecken die Fleischspeisen fein. Und vergessen Sie nicht, für die Friture ausschliesslich SAIS zu verwenden, denn

Jede Hausfrau weiss, das beste Oel und Fett ist Saïs!

Unsere Hausspezialitäten:
Schurterli, Zürcher Leckerli und Pralinés
Confiserie SCHURTER
Inh. Fr. Michel-Schurter
Tel. 34 32 32 beim Central GEGR. 1869
ZÜRICH
Im Winter auch Sonntags geöffnet



Der Duft einer heißen Tasse Tee schafft behagliche Stimmung. Im Winter belebt und wärmt er, im Sommer wirkt er anregend — ; als herrliche Erfrischung. Aber - man muß den richtigen auswählen. Wir führen drei gute Sorten:

Maja
bester Ceylontee, kräftiges und herbes Aroma, anregend
PAGODE
Darjeeling-Mischung, mildes Aroma mit feinem Bouquet.
Darling-Blau
Ceylon-Java-Mischung, ausgeglichenes, gutes Aroma

LANDOLT, HAUSER & CO. NÄFELS

GIGER-MISCHUNG
in der Bärenpackung,
die aromatische Mischung für
einen herrlichen Kaffee!

HANS GIGER & CO.
BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel 22 73 35

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18	Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87	Tel. 28 20 58

Reissverschlüsse in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluß-Spezialgeschäft
H. MEISTER, ZURICH 1, Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31

DIE REKLAME
IST DER LEBENSNERV IHRES GESCHÄFTES!